

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 17.

Halle, Donnerstag, 11. Januar 1894.

186. Jahrgang.

Preis: 1 Mark 20 Pfennig... Halbesche Zeitung...

Anzeige: Gebühren... Die halbesche Zeitung...

Telegramm-Adresse: Courier Halleische.

\* Halle a. S., 11. Jan. 1894.

Ein bedeutsames Dienst-Jubiläum

Konnte vor wenigen Tagen ein Mann begehen, den unsere Stadt seit einem Jahrzehnt mit Stolz zu ihren Mitbürgern zählt: Herr Geh. Ober-Regierungsrat D. Dr. Wilhelm Schröder, der Kurator unserer Universität, wurde zu Beginn dieses Jahres auf eine fünfjährige mit Ehren zurückgelegte Tätigkeit als Staatsrat zurückgeführt.

Geh. Rath Schröder hat sich getreu zu den Männern rechnen, die Dank ihrer geistigen Fähigkeiten zu bedeutenden Stellungen emporgestiegen sind. Sein Geburtsort ist Halle in der Provinz Sachsen, wo er am 5. August 1817 das Licht der Welt erblickte.

Die Vorkämpfer seiner Eltern waren keine glänzenden, jedoch traten schon bei dem Knaben so tüchtige Fähigkeiten hervor, daß ihm durch freundliche Gönner das akademische Studium ermöglicht wurde, welches dann Ende Juli 1843 durch die Promotion zum Doktor der Philosophie und die Ablegung des Examinens pro facultate docendi in Berlin seinen Abschluß fand.

Damit war dann den jungen Philologen der Eintritt ins erste Lehramt gesichert, der im Anfang des Jahres 1844 erfolgte, wo Schröder am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin zur Abhaltung des Probates eintrat. An derselben Anhalt wurde er dann nach Jahresfrist zum Hilfslehrer ernannt, doch schon Orien 1846 erfolgte seine Berufung zum Konrektor und zweiten Oberlehrer am hiesigen Gymnasium zu Brandenburg.

Sieben Jahre später kam dann die Ernennung zum Direktor des hiesigen Gymnasiums zu Corau, und bereits wenige Jahre darauf, Orien 1856, wurde dem verhältnismäßig noch jungen Schulmann die ehrenvolle Stellung eines Provinzial-Schul-Rathes in Königsberg übertragen, welches Amt er bis zum Jahre 1883 bekleidete, das ihn die Ernennung zum Kurator unserer Hochschule an die Stelle des zum Konrektor-Berufes in Magdeburg ernannten Mendel brachte. Es ist hier nicht der Ort, des Näheren darauf einzugehen, was der Jubilar in dieser Stellung zur Entwicklung unserer Universität beigetragen, sowie im Interesse aller derer, die im Dienst derselben zu ihm in amtlichen Beziehungen stehen, geleistet hat.

Wenig die letzten sein bei aller Bestimmtheit seiner Entschlüsse doch stets freundliches Entgegenkommen vollauf zu würdigen, so verleiht man auch an höherer Stelle die Leistungen dieses Mannes, des ersten Philologen, der ein solches Amt bekleidete, zu schätzen: Davon zeugen die mancherlei Subventionen, welche dem Jubilar durch Reichsvereinigungen, wie hohe Ordensauszeichnungen zu Theil geworden sind, namentlich aber die Besetzung, welche man dem Jubilar angedeihen ließ; gefehrt doch der Jubilar auch mit zu den Männern, welche in aufsonstige Berufung die zur Vervollständigung der Reform des höheren Schulwesens eingeleitete Eisenberg-Kommission bildeten. Doch nicht bloß in seiner amtlichen Thätigkeit hat der Jubilar vielseitige Verdienste zu verzeichnen, auch außerhalb derselben hat er eine rege Wirksamkeit entfaltet, durch welche er in weiten Kreisen sich den Anspruch auf Anerkennung gesichert hat. Es sei hier nur erinnert an sein reges Interesse an allen Fragen des sächsischen Lebens, die ihn zu einem stets willkommenen, oft ausschlaggebenden Rathgeber bei den Senats-Verhandlungen wie bei den Versammlungen der evangelischen Vereinigung gemacht haben, zu deren hervorragenden Führern er zweifellos gesätzt werden muß; ferner die thätige Thätigkeit unserer Universität, die durch den Jubilar sich selbst, indem sie bereits im Jahre 1881 den Jubilar zum Ehrendoctor promovirte. In jüngster Zeit ist sein Name besonders bekannt geworden durch das in großem Stile angelegte Werk seiner Geschichte unserer Universität, das für alle Zeiten als ein Denkmal seiner hervorragenden Geistesarbeit dastehen wird und den Beweis liefert, daß dieser Mann im weiten Maße sich noch einer geradezu seltenen Geistesfrische erfreut. Möge ihm von einem gütigen Gotte auch ferner die förderliche Müdigkeit beschieden sein, um die ihn schon Mancher beneidet hat, damit er noch recht lange seines Vates wailen möge zum Segen unserer Hochschule!

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser empfing gestern nach der Rückkehr von einer mit der Kaiserin gemachten Ausfahrt den Staatssekretär des Reichs-Marineamts und darauf den Chef des Zivilcabinetts zum Vortrage. Gegen 1 Uhr wurde der Hofbuchhändler Dr. Toebe vom Kaiser empfangen.

\* Der Abgeordnete von Venedig wird selber mit Rücksicht auf sein vorgeklärtes Alter (er ist 1816 geboren) das Amt als zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses zu übernehmen nicht mehr annehmen können. Er hat dieses Amt drei Legislaturperioden hindurch in der würdevollen Weise ausgeübt. Ueber den Nachfolger, den die nationalliberale Partei bestimmen wird, können naturgemäß erst nach Eintreffen der Landtagsabgeordneten Entschlüsse gefaßt werden.

\* Angebliche Neuerungen des Finanzministers Dr. Miquel über Steuerfragen, den russischen Handels-

vertrag u. dgl., die er bei einer bei ihm stattgehabten Festsitzung gethan haben soll, werden der „Nat.-L. Corr.“ aus zuverlässiger Quelle als vollkommen aus der Luft gegriffen besprochen. Der „Herold“ hält aber seine Meldung aufrecht, indem er schreibt: „Die „Nordd. Wlga. Blz.“ bringt heute Abend in offiziösem Druck ein Demuente unserer gegriugten Mittheilung über ein Gespräch des Finanzministers Dr. Miquel, Demgegenüber müssen wir unsere Mittheilung als absolut authentisch aufrecht halten und können heute noch ergänzende Mittheilungen, daß der Herr Finanzminister das Gespräch über die Schwierigkeiten mit dem Reichstage betriefts der Zahlungsfrage damit schloß, daß er sagte: „Jetzt heißt es eben: Tuas res agitur“.

\* Dem Bundesrath ist nunmehr, wie verlauscht, der Gesetzentwurf zur Verfügung, betreffend Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung.

\* Die Budgetkommission des Reichstages beschäftigt sich am Mittwoch mit dem Etat für das Reichsamt des Innern. Bei Titel 2 ist eine Mehrforderung von 23700 Mark aufgeführt, für einen Direktor (150000 Mk.) und einen Vortragenden Rath (87000 Mk.). Nach längerer Debatte wurde die Forderung des Herrn Direktors mit zehn gegen neun Stimmen abgelehnt; das Centrum, die Konservativen und ein Mitglied der Reichspartei stimmten dagegen, die Nationalliberalen, die Freisinnigen und Sozialdemokraten für die Forderung. Die Forderung für einen neuen Vortragenden Rath wurde einstimmig genehmigt. Eine Reihe weiterer Positionen (Statistisches Amt, Gesundheitsamt) fanden keine Beachtung.

\* Ueber die geschäftliche Behandlung der Steueranfragen werden unter dem Partein des Reichstages Verhandlungen gepflogen. Es scheint sich die Meinung zu übernehmen, für jede dieser Vorlagen eine besondere Kommission einzusetzen, da sich sonst die Verhandlungen bis ins Unabsehbare ausdehnen würden.

\* Zu Zabakfabriken schickte eine unter den Reichstagsabgeordneten verbreitete Ansichtskarte ein Hamburger Zabakfabrikanten, wenn auf eine Abkennung der Fabrikation des Zabaks nicht überhaupt vollständig verzichtet werden kann, eine höhere Forderung der in Auslandsfabrikanten durchweg als Luxuswaare ersten Ranges zu betrachtenden Cigarren vor. Der Reichstagsrat für Importen sollte statt auf 400 Mark für 100 Kilogramm wenigstens auf 2000 Mark erhöht werden. Es wird auf diese Weise ein Mehr des Zolltarifs allein aus den im Ausland fabrizierten Cigarren von 5 Millionen Mark herausgerechnet, und dieser Betrag könnte an der Befreiung der deutschen Zabakfabrikation in Höhe gebracht werden.

\* Die Auszettelung schreibt: Wie aus früheren Verhandlungen des Abgeordnetenhauses bekannt ist, steht eine Umgestaltung der Organisation der Universitäts-Professoren nach Altersklassen in Aussicht. Zur Förderung dieser Angelegenheit hat der Kultusminister die Untersuchungskommission von Vertretern ernannt, welche in einer Reihe hier zu gemeinsamen Beratungen mit dem Reichstagsrat und Finanzminister zusammenzutreten werden. Dabei wird natürlich auch die damit zusammenhängende Frage des Honorars übergeben werden. Zugleich hat sich in Universitätskreisen die Ansicht verbreitet, daß es auf eine Vereinfachung der akademischen Lehrer hinsichtlich ihrer Besoldungen und ihrer Abgrenzung ist, jedoch für jeden Sachverhalt nicht erst weiterer Ausführungen bedürftig.

\* Für die Metallindustrie begehnen die Erörterungen der Reichstagen über die bezüglich der Sonntagsgewerbe der freitenden Ausnahmebestimmungen der Nordd. Wlga. Blz. zu Folge am 24. d. M. im Reichstagsamt des Innern.

\* Ueber das Verhältnis der Wirtse resp. der Bank zur Presse, insbesondere auch die Gewährung von Geldloosen für die Vorberichterstattung, machte in der Vorberichterstattung der bisherigen Vorberichterstattung des „Reichsbote“ Dr. Theodor Müller-Fürer folgende interessante Auslage:

„Ich bin vor etwa drei Jahren an die Wirtse gekommen als Vertreter des „Reichsbote“, sehr bald bekam ich ein eingehendes Kennen mit einem hundert Mark und der Wirtse wurde ein Vertreter. Darauf fand: Anbei Ihre Beteiligung an der Wirtse und der Wirtse. (Seitert.) Ich schickte Geld und Wirtse fast sofort. Ich erlaubte mich unter Kollegen, weisen Forderung ich es zu verwenden hätte, daß der Bank meine Wirtse erhalten habe. Da sagte mir einer: „Das kommt der dumme Mensch auch wissen, das Geld ist nicht annehmen würden. Es kommt ja jemand dabei sein, während Sie das Kennen öffnen. Es muß nicht gemacht werden. (Seitert.) Ich will ihm sagen, daß er Ihnen ein Konto eröffnen und Ihnen mittheilen soll, daß er Ihnen so und so viel Aktien zugehört hat.“ Ich sagte: „Wirtse, lassen Sie das, der Fall ist erledigt.“ Diese Auskunft hätte mich darüber auf, die Wirtse, wenn die Vorberichterstattung die sogenannten Vorberichterstattungen an den Mann gebracht werden. ... Später kam dann eine größere Kommission vor, ohne das nicht der eine oder der andere von meinen Kollegen zu mir gekommen wäre und mir gesagt hätte: „Haben Sie schon die Wirtse abgeben an der und der Kommission? In diesen Tagen gibt die und die Wirtse Ihre Vorberichterstattungen an die Wirtse aus.“ Sie haben doch auch auf der Wirtse? — „Nein, ich verneine es sogar so viel wie möglich, den Herren beizubringen.“ — „Es ist gar nichts dabei, thun es ja fast alle, und es handelt sich fährlich um viele Tausende von Mark; kommen Sie her, ich helfe Sie vor.“ Ich habe, um mich zu unterrichten, das Kennen, mich den Herren Vorberichterstattungen vorlesen zu lassen, einige Male angenommen, aus Handdruck und Augenwinkel einmal ich, daß man mir mit Muth machen wollte, es entsprach sich ein kleines Gespräch, das ich in richtigen Augenblicke abbrach, um die Herren darüber nicht in Zweifel zu lassen, daß ich die Wirtse nicht zu frustrieren gedachte. ... Später wurde mir einmal gesagt: „Wenn Sie Ihre Wirtse nicht abgeben, über Ihre Wirtse nicht wollen, so lassen Sie doch privatim verlauten, bei welcher Bank Sie ein Depostitenkonto haben. Dann wird Ihnen regelmäßig Ihre Beteiligung dortin anonym überhand, oder geben Sie eine Dankadresse an. Es gibt der Mittel genug, um die Wirtse heimlich zu machen, da keine Gefahr mehr damit verbunden ist. ... Ich bin allmählich in das ganze System

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halleischen Zeitung.)

Berlin, 11. Januar. Der „Römisches Zeitung“ wird aus Metz geschrieben: Es ist als ziemlich bestimmt anzunehmen, daß die kaiserliche Familie Anfangs Juni hierher kommt, die Kaiserin wird sich einige Wochen hindurch auf Schloss Ulville aufhalten, während der Kaiser nach kurzen Aufenhalt in Metz und Straßburg nach Berlin zurückkehren wird.

Berlin, 11. Januar. Bei dem Ministerpräsidenten Grafen Culeburg fand gestern Abend ein Diner zu 30 Gedecken statt, zu welchem an verschiedene Mitglieder des diplomatischen Corps und soweit dieselben verheiratet, auch an ihre Gemahlinnen Einladungen ergangen waren. Zu den Geladenen gehörten unter Andern der französische Botschafter Serrette mit dem ersten Sekretär Allge, die außerordentlichen Bevollmächtigten und Botschaftsattachés Schwedens, der Niederlande, Belgiens und Spaniens, ferner die Bevollmächtigten von Württemberg und Braunschweig, sowie der Botschaftsattaché und Chef des geheimen Zivilcabinetts des Kaisers, Dr. von Lucasius.

Berlin, 11. Januar. Professor Hans Debrück, Herausgeber der Preussischen Jahrbücher, hat einen an ihn ergangenen Ruf nach Leipzig als ordentlicher Professor für neuere Geschichte abgelehnt.

Köln 10. Januar. Der „Römisches Zeitung“ wird aus Stuttgart gemeldet: Sicherem Vernehmen nach beabsichtigt König Wilhelm sich Ende dieses Monats zur Theilnahme an der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers nach Berlin zu begeben.

Köln, 10. Januar. In der heute in Elberfeld abgehaltenen Hauptversammlung der Aktionäre der Bergischen Brauereibesellschaft, vormals Gustav Köpfer, wurde der „Römisches Zeitung“ zufolge nach langer Erörterung die Bilanz genehmigt und dem Aufsichtsrath Entlastung erteilt. Dagegen wurde mit 477 gegen 471 Stimmen dem Vorstand Entlastung verweigert. Gegen die letzteren beiden Abstimmungen wurde Protest erhoben.

München, 10. Januar. Louis Ferdinand und Gemahlin reisen am 17. d. M. nach Besuche ihrer Majestät des Kaisers und der Kaiserin nach Berlin.

Wien, 10. Januar. Ein Theil des kaiserlichen Wiener-Schulsystems entliehe bei Bagram in Folge Schienenbruchs die Postkutschwagen aus Angst durch die Fenster, wodurch sechs Personen leicht und eine schwer verletzt wurden.

Wundsch, 10. Jan. Eine offiziöse Wundschener Zeitschrift behauptet, daß die Reize des Ministerpräsidenten Werlele weder mit der Valutaregulierungsfrage, noch mit der Kirchenpolitik im Zusammenhang sehe. Werlele sei nur nach Wien gefahren, um die ständige Neujahrsaufmerksamkeit bei Hofe und bei den Erzhertögen zu machen.

Wien, 10. Januar. Wie der „Austria“ „Stefan“ aus Madona gemeldet wird, veranfaßten etwa 1000 zur Festsetzung des Schnees verwendete Arbeiter in Finales dell' Emilia eine Demonstration, indem sie die zur Dienstleistung einberufenen Militärschützen zum Bahnhof begleiteten, Arbeiterleider anstimmten und Hufeisen auf den Desputanten Agni ausbrachten. Nach Finales dell' Emilia wurden Truppenverfahrungen entandt.

Rom, 10. Jan. Nach weiteren Nachrichten aus Corato sind von den Mannschaften einer getödtet und drei verwundet und von den Soldaten mehrere leicht verwundet worden. Es sind Verhaftungen nach Corato geschickt worden, die Hufe scheit wieder hergestellt zu sein.

Rom, 10. Jan. Der Katholik-Kongress, welcher in diesen Tagen in Neapel stattfinden sollte, ist durch einen gestern im Vatikan gefaßten Beschluß auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Paris, 10. Januar. Prozeß Bailliant. Die Geschworenen berieten 25 Minuten und bejahten sämtliche vier Schuldfragen auf vorbedachten Mordverlich und Bestörung eines öffentlichen Gebäudes.

Brüssel, 10. Jan. Als besagter Militär-Attache für Berlin Iul Caplan Paul Alay ernannt sein.

Wegrab, 10. Januar. Ministerprozeß. Anwaltmose protestirte Namens der Angeklagten gegen die neuerliche Funktion von Schriftlich als Richter, da derselbe dem Verhöre sowie der Vertretung nicht beizugehört habe. Nach einer stündlichen Beratung des Gerichtshofes verständigte der Vorsitzende, daß der Gerichtshof die Beschwerde des Angeklagten in Erwägung ziehen werde. Hierauf wurde die weitere Verhandlung auf den 16. d. M. vertagt.

Wegrab, 10. Januar. Der „Objekt“ beklagte die Regierung und Milanovic zur günstigen Beilegung der Differenzen in der Obfrage, die lörend auf die für beide Nachbarstaaten gleichmäßig nöthigen guten Beziehungen eingewirkt hätten. — Dem getriegen, die Obfrage beratenden Minister-rathe präsidirte der König.

Zaria, 10. Januar. Der ehemalige Ministerpräsident Nabolassanow wurde von dem Fürsten in längerer Audienz empfangen, doch soll der Empfang, wie offiziell berichtet wird, nur einen rein persönlichen Charakter gehabt haben.

Patermo, 10. Januar. Auf ganz Sicilien herrschte heute wüthige Ruhe.

Mantua, 10. Januar. Eine Anzahl beschäftigungsloser Arbeiter begab sich vor das Stadthaus und verlangte unter aufreizenden Rufen Arbeit. Die Demonstranten wurden ohne Anwendung von Gewalt zerstreut.











# Feuilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

Nr. 9.

Halle a. S., Donnerstag, den 11. Januar

1894.

## Ueber Klippen.

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

[5] Einige Minuten später öffnete sich die Thüre, und ein junges Mädchen trat über die Schwelle. Sie konnte nicht älter als fünfzehn Jahre sein, obwohl sie großgewachsen war, denn die Formen waren noch eckig und ohne jede Anmuth. Das tief gebräunte Gesicht mit den munteren, schwarzen Augen und dem festen Stumpfnäschen gaben ihr im Verein mit dem kurzgeschorenen, dunklen Kraushaar etwas Knabenhaft Frisches. Sie trug ein dunkles Hauskleidchen und eine saubere Hausschürze darüber gebunden.

„Teresta!“ sagte die Mutter, während sie ihr die Limonade aus der Hand nahm, „heiße die Knaben schweigen! Ich kann solchen Lärm nicht ertragen, es macht mir Kopfschmerzen.“

„Ach Mutter, stör doch ihr Vergnügen nicht!“ bat das Mädchen. „Sie sind heute eine Stunde früher aus der Schule gekommen, weil der Lehrer aus irgend einer Ursache abgerufen wurde. Nun spielen Sie mit anderen Kindern im Garten, und dies ist für mich ein Glück, sonst hätten sie mir ja die Küche gestürmt, da das Essen noch nicht fertig ist.“

„Ich kann es aber nicht ertragen!“ klagte die Mutter in derselben eintönigen Weise.

Teresta lehnte sich zum Fenster hinaus, und halb lachend, halb strafend rief die frische Stimme: „Bela, Arzad! geht tiefer in den Garten hinein und seid nicht so wild! Aber bestiegen laßt Ihr Euch nicht, denn der Besiegte bekommt nichts zu essen!“

„Du bist gerade wie sie,“ schalt die Mutter, „und am liebsten möchtest Du mit ihnen draußen die die Wette herumjagen.“

„Ach ja!“ gab Teresta mit einem komischen Seufzer zu. „Jedenfalls wäre dies schöner, als bei dieser Hitze am Heerd stehen und sich die Finger ruhig machen oder gar verbrennen.“

„Du bist wie ein Junge,“ sagte die Frau, dann fügte sie klagend hinzu: „Es ist wahres Unglück, daß meine Kinder so wenig wissen wollen, wer sie sind, daß sie den Namen Satwar ganz vergessen und mit jedem beliebigen Paul und Peter verwechseln.“

„Es ist ein Glück, Mutter, daß wir daran nicht denken,“ versetzte das Mädchen mit einem seltsamen Ernste jetzt in der Stimme. „Denn dächten wir daran, dann dürfte unsere Lory diesen Paul und Peter nicht unterrichten, Bela und Arzad mit all diesen Kindern nicht auf einer Schulbank sitzen, sondern ihren eigenen Erzieher haben, und was mich betrifft, Mutter, . . . jetzt lachte ihr wieder der ganze Schalk aus den Augen, obwohl ihr Wesen eine tieffierliche Würde angenommen hatte, „ich müßte mir die Speisen von einem Diener auf einem silbernen Bräntentisch reichen lassen mit der Frage: Ist es gefällig, gnädige Contesse? anstatt daß ich sie jetzt selber koche —“ ein prasselndes Geräusch aus der Küche unterbrach ihre Worte. „Ach Gott! Dein Papirtaschhüdel, Mutter, und unser Milchreis, wenn die mir verbrannt sind!“ Wie der Blitz war sie aus dem Zimmer. Mit einem Ausdruck von Müdigkeit und zugleich Unwillen lehnte sich die Gräfin zurück, und während sie sich mit dem fächer Luft zufächelte, murmelte sie: „Sie sind ganz aus der Art, es ist ein wahres Unglück, sie wollen nicht wissen, wer sie sind!“

Nach einiger Zeit ging draußen die Hausthür. Wer mochte es sein? Lory nicht; die Mittagsglocke hatte noch nicht geläutet, und um diese Zeit war erst die Schule aus, auch die Knaben pflegten anders ihren Eintritt anzukündigen — doch Teresta war ja draußen und würde schon nachsehen. Und Teresta kam auch hereingestürzt mit geröthetem Gesicht und dem Ausdruck großer Ueberraschung in den lebhaften Augen. „Mutter, denk Dir!“ rief sie fast othellos — „draußen steht der Herr Stuhlrichter und fragt, ob Du zu sprechen siehst?“

Auch Gräfin Satwar war überrascht. Wie kam sie zu diesem Besuche? Besuche waren überhaupt etwas Seltenes in ihrem Hause.

„Teresta, rasch, mein weißes Spizentuch und das Niesfläschchen!“ Und Gräfin Agnes ordnete ihr Spizenhäubchen vor

dem Spiegel und legte mit Hilfe der Tochter das Spizentuch würdevoll um die Schultern; dann träufelte sie noch ein paar Tropfen des Parfüms auf ihr Taschentuch. So, jetzt war sie standesgemäß! Daß auch ihr Kind dabei stand, im schlichten Kattunkleidchen, die Arbeitsschürze vorgebunden, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein.

Eine Minute später stand die hohe Gestalt Franz Verfalls im Zimmer.

„Gräfin Satwar,“ sagte der junge Mann mit einer Verneigung. „Verzeihen Sie die etwas ungehörige Zeit meines Besuches, mich führt aber eine ernste, wichtige Angelegenheit zu Ihnen.“

Die Gräfin bot dem Besuch einen Stuhl an, worauf sie sich in einer vornehm lässigen Art auf ihren Sitz wieder niederließ.

„Wär es, wie es sein sollte, Herr Stuhlrichter,“ versetzte sie auf seine Worte, „so hätte ich schon längst Ihren Besuch als etwas mir Gehührendes erwarten dürfen, aber so — in meiner Lage . . . darf ich keinen Anspruch auf irgend welche Rücksichten machen.“

Den Stuhlrichter berührten die Worten fast peinlich, nicht minder Alles, was sich ihm bot. Seine Augen hatten mit einem Blitze die so bescheidene Einrichtung umfaßt, von der sich diese Frau in ihrer Ecke mit dem weißen, vornehmen Gesicht und der verblühenen Eleganz wie eine fremde Erscheinung abhob.

Der junge Mann entschuldigte sich mit Ueberbürdung von Arbeit, die ihm keine Zeit zu geselligen Pflichten ließe, und fügte hinzu, daß er noch nirgends im Orte Besuch gemacht habe.

Die Gräfin hatte davon gehört und auch, daß man es ihm sehr verargte. Sie fand es merkwürdig, daß Herr Buran überall zu finden war und über soviel Zeit verfügte, obwohl er außer seinem Amte noch Vorsteher von vielen Vereinen war; er war auch Vormund ihrer Kinder gewesen, aber sie konnte nicht sagen, daß er eine besondere Sorgfalt dieser Angelegenheit gewidmet habe. Dann fragte sie ihn, wie ihm der Ort gefalle? Und sie habe gehört, er sei so sehr mit Pastor Ris befreundet; der Herr Pastor mache einen sehr guten Eindruck, er sei ein sehr freundlicher Herr, der immer höchst ehrerbietig grüße.

Nachdem Verfall dies alles gedulbig angehört und beantwortet hatte, kam er auf den eigentlichen Zweck seines Besuches, es sei eine gerichtliche Angelegenheit, die von großer Wichtigkeit für sie sei.

Gräfin Satwar erschraf; sie war seit zwei Jahren nicht gewohnt, Gutes zu erfahren.

„Ich wüßte nicht, in welcher Beziehung ich zu den Gerichten stehe,“ sagte sie ängstlich abwehrend.

Er beeilte sich, sie zu beruhigen. Es sei nichts Schlimmes, eher das Gegentheil — doch könne er keine bestimmten Hoffnungen erregen, bevor er nicht genau orientirt sei, und darum sei er eben zu ihr gekommen. Er erzählte ihr von den vorgefundenen Briefen.

„Ich habe den Brief mitgebracht, Frau Gräfin,“ fügte er dann zum Schlusse hinzu, „der mir die einzige Anleitung in Ihrer Sache ist, ich hoffe, von Ihnen die weiteren Ergänzungen zu erfahren.“

Verfall entnahm seiner Brusttasche ein vergilbtes Papier, das er auseinander faltete.

„Es ist dies ein Brief des Herrn von Schmertzig an meinen Vorgänger, Stuhlrichter Buran,“ sagte er erklärend zu der Gräfin, die seinem Thun mit großem Erstaunen folgte, „und daraus werden Sie sehen, um was es sich handelt.“

Und er las Folgendes:

Liebstes Bruderherz!  
Was Du mir vom Grafen Satwar schreibst, erregt mein höchstes Interesse; es paßt ja vortreflich zu meinen Plänen. Unter allen Quellen, die wir im Geheimen aufgefunden, befinden sich gerade die reichhaltigsten auf seinem Grund und Boden. Du sagst, es sei der Satwarische Grund, und mußt es wissen,

da Du ja die dortigen Verhältnisse genau kennst. Du schreibst mir, ich soll das Eisen schmieden, so lange es heiß ist; Du habest erfahren, daß der Graf in großen Nöthen sei und die Spielerschulden ihm wieder einmal über den Kopf gewachsen seien; er müsse auch dies letzte Gut, seinen Stammsitz, preisgeben. Es wäre jetzt gerade Zeit, ein Angebot zu stellen und ein so niedriges wie möglich; dem Grafen solle das Messer an der Kehle, er müsse nehmen, was man ihm böte — und so will ich so großmüthig sein und ihm 20000 Gulden anbieten. Es ist zwar ein schönes Geld, aber ohne die Quellen ist ja das Besitztum das Vierfache werth. Du hast mir bis jetzt in Allem so treulich zur Seite gestanden, und alle Deine Vorschläge erwiesen sich so vortrefflich, daß ich Dir blindlings gehorche. Noch heute schreibe ich dem Grafen und bringe mit ihm die Sache in Ordnung."

Dann folgten Versicherungen von Dankbarkeit und ewiger Freundschaft und die Unterschrift Schmertiz's.

Gräfin Agnes erfreute sich sonst nicht einer allzu großen Schärfe des Denkens, doch diesmal, wo es ihre Interessen galt, begriff sie reich die Situation.

"Da hat ja dieser Herr von Schmertiz die Noth meines Mannes auf eine unerhörte Weise ausgenützt," erwiderte sie.

"Vielleicht noch mehr als ausgenützt," versetzte der junge Beamte. "Wenn es sich herausstellt, daß dieser Mann mit Absicht das Vorhandensein der Quellen, zu deren Kenntniß er ohne Fug und Recht gelangt ist, vor Ihrem Gemahl verheimlicht hat, so hat das Geseß einen andern Namen dafür. Und die festeren Beweise dafür möchte ich eben von Ihnen erlangen, Frau Gräfin! Haben Sie oder Ihr Herr Gemahl Kenntniß von den Stahllquellen gehabt? Erinnern Sie sich nicht eines Wortes, einer Andeutung darüber? Vielleicht mußte der Graf davon und hat nur keinen Werth darauf gelegt?"

Gräfin Satwar bestritt dies mit Entschiedenheit, ja, sie war bereit, einen Eid darauf zu leisten, daß Keiner von ihrer Familie jemals eine Ahnung davon gehabt habe. Es war niemals mit einer Silbe erwähnt worden, weder von ihnen, noch von der Dienerschaft oder sonst Jemand in Orte; im Gegentheil, jener Strich Landes wurde als nicht besonders fruchtbar betrachtet und nur als Weideland benutzt. Sie hatte das Glück dieses Herrn von Schmertiz stets beneidet, der kaum in den Besitz gelangt, schon gefunden und verworther, was die Familie ihres Mannes Jahrhunderte lang besaßen, ohne eine Ahnung davon zu haben.

"So wird sich vielleicht der Brief des Herrn von Schmertiz an den Herrn Grafen in seinem Nachlasse finden, ebenso der Kaufkontrakt," meinte Perfall. Ein derartiges Schriftstück muß sich im Besitz beider Parteien befinden, und das wäre von unendlichem Werth für uns."

Davon wußte wiederum die Gräfin nichts. Sie hatte sich nie um derartige Angelegenheiten ihres Mannes gekümmert, niemals Verlangen danach gehabt. Und was den Nachlaß betraf, so war ihr zu viel Kummer und Verzweiflung zu Theil geworden, um jemals daran zu denken. Es konnte sein, daß Vory, ihre älteste Tochter, mehr davon wußte; diese interessirte sich für alle Documente, welche sich auf den Vater bezögen, die sie dann wie ein Heiligthum irgendwo bewahre. Doch sie, die Gräfin, habe sich nie um diese Dinge gekümmert.

Der junge Mann sah sie fast verblüfft an. Welche erschreckende Offenheit und welche Pietätlosigkeit dem todtten Gatten gegenüber!

Doch die Gräfin schien keine Ahnung von dem Eindruck ihrer Worte zu haben, sie sah ihn ganz ruhig mit ihren großen Kinderaugen an und fragte ihn, was das Ganze eigentlich bezwecken sollte? Herr von Schmertiz sei einmal Besitzer vom Schlosse Satwar, und ob er auf redliche oder unredliche Weise dazu gelangt, sei ja Nebensache. Kein Mensch könne es ihm freitig machen; er sei nicht nur der reichste, sondern der angesehenste und mächtigste Mann in der ganzen Gegend.

Nun erklärte ihr Perfall, wie durch einen Prozeß, den Herr von Schmertiz sicherlich verlieren würde, besonders, wenn sich die zwei Schriftstücke fänden, sich die ganze Angelegenheit und damit auch ihre Lage verändern würde. Herr von Schmertiz würde gezwungen sein, das Gut nach seinem vollen Werthe zu bezahlen, was vielleicht mit Einschluß des Stahlreichthums, das Sieben- und Achtfache des Kaufpreises übersteigen würde.

Da sprang die Gräfin auf, ihr zartes Gesicht glühte, und die matten Augen hatten plötzlich Leben und Ausdruck. "Gott, o Gott!" rief sie wie außer sich und schlug die Hände zusammen. "Die Armuth und Noth soll ein Ende haben?! Ich werde nicht

mehr in dieser elenden Umgebung leben, die für den niedrigsten meiner Diener nicht gut genug gewesen wäre! Ich werde wieder die Gräfin Satwar sein, mit Meinesgleichen verkehren, von Glanz und Ueberfluß umgeben sein! . . . Die Frau war ganz fassungslos, da wurde sie unterbrochen. Ein Jubeln und Lachen draußen, die Thür wurde aufgerissen, und herein stürmten zwei Knaben; sie waren wie ein Zwillingsspaar anzusehen; dieselben dunkelgebräunten Gesichter, dieselben lebhaften Mienen, derselbe Glanz in den dunklen, feurigen Augen und dieselbe Geschmeidigkeit der Gestalten!

"Mutter, Terza, wir haben sie besiegt! Sie waren sechs, wir unser zwei, das waren unsere Waffen!" Damit schwangen sie die schlanken Weidengerten in der Luft, doch plötzlich den Stuhlrichter erblickend, blieben sie wie niedergebognert mitten im Zimmer stehen.

Ein leises Lächeln glitt über die ersten Züge des jungen Mannes. "Nur näher, Ihr unerschrockenen Helden!" sagte er mit einem freundlichen Blick und streckte ihnen die Hand entgegen. "Zwei gegen sechs, das nenn' ich mir ein muthiges Stück Arbeit!" Seine Augen streiften wohlgefällig die hübschen Gesichter.

"Wie heißt Ihr denn?"

"Bela und Arzad," versetzten diese, kamen jetzt ohne Verlegenheit auf ihn zu und reichten ihm die Hand.

"Und wie alt seid Ihr?"

"Bald elf Jahre."

"Es sind Zwillinge," erklärte Gräfin Agnes.

"Was möchtet Ihr werden?"

"Soldaten!" riefen sie lebhaft und wie aus einem Munde.

"Das steckt im Blute, alle Satwars waren Soldaten," meinte die Mutter, und etwas wie Stolz trat in ihre Augen.

Und wie sieht's in der Schule? Lernt Ihr auch brav?" fragte der Stuhlrichter.

"Reiten und Kriegsspielen ist uns lieber," meinte Bela ganz treuherzig.

"Habt Ihr denn ein Reitpferd?" fragte der junge Mann beiläufig.

Jetzt gestand Arzad nicht minder offen, daß sie die Pferde der Bauern zu reiten pflegten.

"Kein Pferd, kein Füllen ist vor ihnen sicher," klagte die Gräfin. "So, wie sie sind, im Laufen, im Springen, ohne Zaum und Sattel schwingen sie sich wie die Zigeunerbuben hinauf und jagen stundenlang in den Felbern herum. O sie sind wild, gar zu wild!"

"Wenn Ihr mich besucht, sollt Ihr mein Reitpferd reiten," sagte Perfall; man sah es ihm an, daß er den hübschen, lebhaftesten Knaben gerne eine Freude bereitet hätte.

"Du hast ein eigenes Reitpferd, Herr Stuhlrichter Perfall?!" fragte Bela, und sah ihn mit seinen großen, dunklen Augen verwundert und zugleich treuherzig an. Ein derartiger Besitz erschien ihm als der Jubelgriff aller menschlichen Glückseligkeit.

Perfall bejahte lächelnd.

"Und das sollen wir reiten?!" fragte jetzt auch Arzad mit einem Ausdruck, als sei dies ein Glück, das nicht so leicht zu fassen war.

"Heute, morgen, jeden Tag, wenn Ihr mich besucht."

"Wir kommen, wir kommen, Herr Stuhlrichter!" riefen die Beiden und schwangen ihre Mützen hoch in die Luft; dann, einem Wink der Mutter gehorchend und vielleicht noch mehr von dem Drange befeht, das glückliche Ereigniß den Kameraden draußen mitzutheilen, stürmten sie in derselben lebhaftesten Weise aus dem Zimmer, wie sie hineingekommen worden.

"O, diese wilden, unbändigen Kinder!" rief die Gräfin klagend und saßte sich an die Schläfen, als empfände sie Schmerz, während das alte, nervöse Zucken über ihr Gesicht ging.

Nur Einer vermag etwas über sie, nur Einer kann sie bändigen: meine Lory, und ich bin ganz unglücklich, wenn die Knaben keine Schule haben und sie abweid ist."

Perfall aber thaten die Knaben leid, die jedes freie Athmen, jedes Ueberquellen ihrer Kraft mit einer Klage oder einem Vorwurfe hüßen mußten.

Und jetzt fing Gräfin Satwar von ihrer ältesten Tochter zu erzählen an: zum ersten Male vergaß sie ihr Ich darüber. Ja, die Lory war brav und tüchtig und ihr ganzer Halt in all' den Jahren gewesen, ein Mann hätte an Pfermuth nicht mehr leisten können; Alles war Lory, nur — keine Satwar. . . .

(Fortsetzung folgt.)



# Ein Geelchen.

Von Louis Couperus.

(Nachdruck verboten.)

„Natürlich, daß das Kind still ist,“ entgegnete Franz kurz. „Ihr laßt ihn ja ganz allein laufen, kein Mensch kümmert sich um ihn.“

Mama widersprach dem, aber Franz suchte mit den Schultern.

## IV.

„Du gehst also noch nicht zur Schule?“

„O nein,“ und Karlchen zitierte ordentlich. „Doktor Schnell giebt mir noch Stunden.“

„Glücklicherweise!“ dachte Karlchen.

„Spielst Du nicht mitunter in dem Garten?“

„O nein!“

„Nun, weshalb denn nicht?“

„Ich weiß es nicht; was soll ich denn dort?“

„Nun, zum Beispiel jetzt einen Schneemann machen, mit Schneebällen werfen. Gehst Du mit?“

Karlchen hatte wohl Lust, aber Mama meinte ängstlich:

„Aber, Frank, dann bekommt das Kind ja erfrorene Hände; laß das nur sein.“

„Ach, Redensarten!“ lachte Frank, und Karlchen lachte mit, weil der Onkel so kurz angebunden war.

In dem Garten lag der Schnee berghoch, glänzend wie Kristall. Onkel Frank nahm einen Haufen Schnee in seine großen Hände und drückte ihn zu mächtigen Ballen zusammen, für die Füße des Schneemannes. Darauf einen dicken vieredigen Rumpf.

„Kindest Du den Schnee kalt?“

„Nein, Onkel!“ heuchelte Karl, der in Onkels Günst bleiben wollte und keine Mengen Schnee herbeischleppte in seinen erstarrten Häuschen.

„Warte nur. Du wirst schon bald warm werden! Mach nur einen Ball für seinen Kopf, einen recht dicken, hörst Du? Sieh, Du mußt ihn im Schnee rollen. so!“

Karlchen fand es durchaus nicht angenehm, aber er that sein Bestes, und es ging auch Alles ganz gut. Bald stand der Mann, stumm und steif, wie ein weißer Steinklumpen, kurz und dick wie ein Samojede oder ein Lappländer in einem Eisbärenfell. Und dann das Bombardement gegen den Mann, gegen seinen fest gefrorenen, runden, dummen Kopf.

„Es ist doch schade, Onkel, er sieht so schön da!“ sagte Karlchen, einen Ball nach dem andern werfend.

Er wurde warm davon, das Leben flackerte hell in seinem kleinen Körper, den das träge Blut schneller durchströmte, und er jubelte laut all seine Fröhlichkeit aus. Denn es war ein Schneefest, ein Turnier von Schneebällen, ein Zauberpiel kristallener Klarheit, ein Kampf gegen einen bösen weißen Riesen, und Karlchen war der Ritter und Onkel Frank der König, der Kaiser! Seine frühreife Kinderphantasie verherrlichte das einfache Spiel zu einem Ritterroman, das für ihn nichts Alltäglichen war, sondern ein Ereigniß. Die Anspannung seiner schwachen Muskeln bewirkte eine Ueberspannung seiner Gefühle, und als er später zu Hause, voll Dankbarkeit für den Onkel, der ihn lehrte, ein Kind zu sein, und der mit ihm Kind war, Frank bis zum Ersicken umarmte, that er eine Aeußerung von Ueber-treibung, wie sie zuweilen von Kinderlippen kommt, eine Ueber-treibung, die große Menschen in Erstaunen setzt, wegen des Fremden, Geheimnißvollen, Unergründlichen, das in ihr liegt:

„Onkel, ich bete Dich an!“

## V.

Onkel Frank war wieder fort.

Karlchen hatte nicht gewent, als er wegging, aber er hatte ein Gefühl gehabt wie einmalmal, als Onkel Frank ihn hoch in die Luft gehoben und fast hatte fallen lassen. Auch jetzt war es ihm, als ob er hoch emporgehoben sei und dann plötzlich wieder immer tiefer fiel. So groß und weit, wie er sich überhaupt etwas vorstellen konnte, so groß und weit war seine Einsamkeit. Und er ward stiller und einsilbiger denn sonst. Durch den Verkehr mit Onkel Frank war seine Schüchternheit gewichen; ermutigt durch Frank, der deshalb lachte, war er öfters vorlaut gegen Mama gewesen, hatte sich gegen die Schwestern vertheidigt, die ihn neckten, hatte mitgetollt mit seinen älteren Brüdern und war selbst einmal ungezogen gewesen gegen den Vater. War seine Schüchternheit auch gewichen, so artig wie früher war er nicht mehr, und Mama behauptete, daß Frank das Kind gründlich verdorben hätte. Und doch, so dachte Karlchen, war

der Onkel nur hin und wieder freundlich zu ihm gewesen, so wie ein großer Herr sich mit einem Kinde abgiebt; Onkel war so oft weg gewesen und dann so oft drin in dem Salon . . . Wie gerne hätte Karlchen ihn immer bei sich gehabt! Und das Kind machte sich Gedanken, Phantasiebilder, in denen es sich vorstellte, daß es beim Onkel und mit dem Onkel spielte und spazieren ging, immer mit dem Onkel! Aber es waren nur Träume, und einmal, in seinem krankhaften, frühreifen Gefühl weinte er, als er allein in Bette lag, daß es nur Träume waren.

## VI.

Eines Morgens wurde Karlchen frühzeitig geweckt. Alle anderen liefen bereits angezogen umher, der Knecht und die Mädchen schleppten Koffer nach unten. In seinem Vorsichhinbrüten hatte er in den letzten Tagen kaum verstanden, daß man für einige Wochen die Stadt verlassen wollte, um draußen auf dem Lande zu wohnen. Nun kam ihm das plötzlich zum Bewußtsein. Und auf dem Lande, das war doch etwas Herrliches! Er hatte wohl einmal davon gelesen in seinen Kindergeschichten, von Landgütern mit fröhlichen Kindern und Pferden und Vögeln, ein Leben wie eine fortwährende Landpartie. Und mit glänzenden Augen griff er nach dem Kleide seiner Mutter:

„Mama, Mama!“

„Was?“

„Sind Kinder dort?“

Mama lachte herzlich.

„Nein, Karlchen, Onkel und Tante, die wir besuchen, sind bereits alte Leute und ihre Kinder längst groß und verheirathet.“

Seine Illusion war hin.

„Muß ich dann doch mit?“

„Natürlich! Willst Du allein hier bleiben?“

Dennoch fand er es ganz herrlich, als sie ankamen. Ein kleines Schloß in einem Park und einen See und vor dem Hause einen prächtigen Blumen Garten mit Gras wie grüner Sammet. Die Zimmer waren dunkel, mit großen Familienporträts, würdigen, gepuderten Herren und Damen mit großen Keifrocken und schwarzen Flecken auf ihrem Gesicht. Und Onkel und Tante waren selber zwei von den steifen Familienporträts, wenn sie auch nicht solch altmodische Kleider trugen. Das war wenigstens sein erster Eindruck; später fand er den Onkel ganz nett, da er ihn mitnahm zu seinen Pflänzchen, prächtigen, sammetnen Früchten, wie rosige Kindergeschichten, die der Onkel stets zählte.

„Niemals eine naschen, niemals eine heimlich abpflücken, nicht wahr, Karlchen?“

„O nein!“

Und Karlchen blickte voll Ehrfurcht zu den gezähnten Kinder-gesichtern auf, und er war sehr froh, wenn er etwas davon bekam, weil es so süß war. Auch die Tante war ganz lieb, sie gab ihm zuweilen Bonbons aus einer Spiegelblank gepulzten silbernen Dose. Aber Karlchen liebte es nicht, daß die alten, steifen Menschen immer in einem Tone zu ihm sprachen, als wäre er noch solch ein ganz kleines, süßes Kindchen, das noch nichts von dem begriff, wovon ältere Menschen sprachen. „Nicht wahr, Karlchen?“ — „Lieb sein, Karlchen!“ so ging es in einem fort, und Karlchen schmachtete nach Onkel Franks heller, berber Stimme, die klang so ganz anders als dies süße Gesäße.

Seine Schwestern trieben den ganzen Tag Kurzweil mit ein paar Neffen von Onkel und Tante, die auch hier zum Besuch waren, und seine Brüder ritten oder schwammen, was er noch nicht durfte; Mama fand, daß er noch zu klein war und sich leicht erkälten könnte. Er irrte also verlassen umher, sich erst ein wenig langweilend, aber dann, unter den hohen, alten Bäumen des dunklen Parkes, fühlte er eine geheimnißvolle Freude über seine Einsamkeit in sich aufsteigen. Was gingen ihn all die anderen an, wenn Onkel Frank nicht da war! Sie hielten ihn ja doch für ein eigenartiges Kind, das niemals so artig sein konnte wie andere Kinder, einen „langweiligen Peter“, wie seine Schwester ihn einmal genannt hatte. O nein, sie liebten ihn gar nicht, aber ihm sollte es gleich sein, er wollte sich deswegen nicht grämen!

(Schluß folgt.)

## \* Kleines Feuilleton. \*

### Allerlei.

— Das soeben erschienene **Londoner amtliche statistische Jahrbuch** enthält wiederum eine Fülle lehrreichen Stoffes. Aus den langen Zahlenreihen sucht der beigelegte Anhang einige Schlüsse zu ziehen. Wächst London nicht mehr in demselben Maße wie bisher? fragt der Verfasser. Vor 1881 nahm die Bevölkerung in jedem Jahrzehnt um 16—21 v. H. zu, in dem Zeitraum 1881—1891 dagegen nur um 10 v. H. Ist das ein Beweis, daß der Wendepunkt im Wachstum Londons eingetreten ist? Es ist nicht der Fall. Die Thatsache beweist nur, daß die verfügbaren Baustellen der Hauptstadt allmählich bebaut sind und die bedeutend verbesserten Eisenbahnverbindungen es Vielen ermöglichen, in Vororten zu wohnen, die noch nicht zu London geschlagen sind. Wenn die Bevölkerung nur in dem Maße von 10 v. H. das Jahrzehnt zunimmt, so wird London 1941 fast 10 Millionen Seelen zählen, wenn aber in dem Maße von 16—21 v. H., wird die Bevölkerung über 14 Millionen betragen. Eine andere in dem Handbuch aufgeworfene Frage ist die: für wie viel Menschen ist in London Raum? Wäre ganz London ein großes Whitechapel, so könnten 87 Millionen in der britischen Hauptstadt wohnen. Wäre ganz London dagegen ein großes Hampstead, so könnten dennoch im „Großen London“ noch 13 Millionen untergebracht werden. Merkwürdig ist, daß die Zahl der Heirathen und Geburten in der Hauptstadt nicht so sehr schwankt, wie im übrigen England. Die Sterblichkeit betrug in London 1892 fast 22 auf das Tausend. Im Vorjahre belief sie sich nur auf 21 $\frac{1}{2}$ . Bronchitis ist der größte Feind der Londoner. Ihr fallen jedes Jahr 10 bis 12 000 Menschenleben zum Opfer. Schwindsucht rafft 8000, Lungenentzündung 6000 in London hin. An Influenza sind seit 1889 jedes Jahr 2000 Leute gestorben, am Krebs 3000. Die Verwaltung Londons kostet fast 11 000 000 Pfund jährlich.

— Eine an die **Mittensvalder Millionenschuld erinnernde Geschichte** berichtet das „Vof. Tzbl.“ aus Rawitsch. Vor hundert Jahren hatte der Magistrat dieser Stadt für den damaligen Erbherrn von Rawitsch, Grafen Mysielski, einen Wechsel von 90 000 Dukaten gerirt. Da der Graf zahlungsunfähig wurde, sollte die Stadt Rawitsch für ihn eintreten. Ihre Finanzlage gestattete dies aber nicht. Die Gläubiger für jene Forderung waren katholische Kirchen, Klöster und ähnliche Stiftungen. Nach den Freiheitskriegen wurde die Schuld eingeklagt und die Stadt zur Zahlung verurtheilt. Da nun kein Kommunalvermögen vorhanden war, fing man an, die Bürger einzeln zu pfänden. König Friedrich Wilhelm III. stiftete durch eine Kabinettsordre die Einzelpfändung und verwies die Gläubiger an die Stadtkasse. Diese wurde in gewissen Zeitabschnitten auf Antrag der Gläubiger einen strengen Revision unterworfen. Dieser Zustand lastete schwer auf der Stadt und hemmte ihre Entwicklung. Liegenschaften durften nicht erworben werden und gewerbliche Anlagen konnte man nicht machen. Wollten doch die Gläubiger einmal die Schulhäuser als Abschlag für ihre Forderung verkaufen, womit sie aber abgewiesen wurden. Vor zwei Jahren endlich verzehrte die Forderung, und seitdem atmet die Stadt Rawitsch auf. Jetzt endlich werden wieder gemeinnützige Arbeiten ausgeführt.

— Ein Brief von Anno 14. Der „Deutschen Verkehrszeitung“ ist von einem Leser ein an den Feldmarschall Blücher gerichtetes Schreiben, welches die Feldpost betrifft, zur Verfügung gestellt worden. Der Brief hat folgenden Inhalt: „Allerüberwindlichster Feldmarschall General, Herr General Vorwärts Excellenz; Lieberwertester Herr Blücher. Verzeihen Sie, Excellenz, Lieberwertester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinem Traugott; ich bitte Sie um Alles in der Welt, liebster Herr Blücher Excellenz General Vorwärts, was ist das für eine infame Konfusion mit dem Feldpostamt, ich habe meinen Traugott bei den Garbesjägern, er kennt Euer Excellenz Vorwärts genau und gut, schon zwei Mal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Euer Excellenz demüthigst, corrigieren Sie die Kerls

doch einmal, aber nach alter Preussischer Manier, Sie verstehen, wie ich's meine, das wird gewiß helfen, denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die fürs Vaterland streiten, was schickt, und sie nichts bekommen. Euer Excellenz werden den Kerls doch ein Donnerwetter auf den Hals schicken, deshalb habe Ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist, Euer Excellenz unüberwindlichster Feldmarschall General Vorwärts genannt, lieberwertester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster Schornsteinfeger Matthias Keller, Schweidnitz 1814.“ Wie der Gewährsmann mittheilt, hat Fürst Blücher auf dieses Schreiben geantwortet, und zwar kurzer Hand auf dem zweiten Blatte des Briefbogens. Leider ist dieses Blatt abhanden gekommen.

— Ein in Chicago eingeführtes System der Laternenanzündung von der Gasanstalt aus, welches also Personen zum Anzünden der einzelnen Lampen nicht bedarf, erreicht den Zweck durch den Druck des Gases in den Leitungsrohren selbst. Zu diesem Zwecke ist unter dem Brenner einer jeden Lampe ein kleiner Gasometer, nicht größer wie ein großer Fingerhut, vor-gesehen, der in Quecksilber taucht und in dessen Innenraum das Gas zunächst theilt. Ueber denselben befindet sich ein Elektromagnet mit Induktionspule, dessen Drahtleitung nach einer im Laternenfuß befindlichen galvanischen Batterie führt. Wird nun in der Gasfabrik der Haupthahn geöffnet und auf den Hauptgasometer ein etwas größerer Druck gegeben, so hebt sich der kleine Gasometer, bewirkt den elektrischen Schluß im Magneten, wodurch dieser den Lampenhahn öffnet, während ein gleichzeitig überspringender elektrischer Funken die Lampe zündet. Umgekehrt kann auch die Löschung von der Centrale aus bewirkt werden. Die einfache Erfindung bezeichnet wiederum eine neue Art der Kraftübertragung auf weite Entfernungen.

— Von einem eigenartigen Stück Bureaukratismus erzählt der „Nürnb. Anz.“ Ein Wagenwärter, der die Straße Probstzella-Bamberg befährt, wurde wegen „übertriebener Ehsucht“ in eine Disziplinarstrafe von 3 W. genommen. Die „übertriebene Ehsucht“ bestand darin, daß der schon 60 Jahr alte Wagenwärter in Bamberg, ganz durchgefroren von der Jahr', sich auf 10 Minuten entfernte, um in der Restauration — einen Keller warme Suppe zu essen. Der Schwelger! . .

— Toilettenluxus in Südamerika. Was gegenwärtig jenseits des Ozeans als der höchste Grad von Luxus und von gutem Geschmacke gilt, dürfte so leicht keiner errathen. Vor einigen Tage hatte auf einem großen öffentlichen Balle, der in einer der Hauptstädte Südamerikas gegeben wurde, die Herrin des Hauses ein aus Spinnengewebe gefertigtes Brautgewand angelegt. Diese Toiletten, die wegen ihres phantastischen Preises noch sehr wenig im Schwunge sind, sind den Schilderungen nach von einer blassen, sehr anmuthigen Farbe und von außerordentlich schöner, vornehmer Wirkung. Dieselbe Dame, die das Spinnwebkleid trug, hatte ein Paar kleine Schuhe angezogen, auf deren Atlas mit Topasen, Rubinen, Smaragden und Türkisen der Name der glücklichen Besitzerin der Schuhe eingestickt war. Auf den Abjagen prangten Brillanten. Man sieht, die Südamerikaner sind nicht nur im Revolutionmachen — groß.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— „Die Romanwelt“ (Verlag der F. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart) bietet ihren Lesern eine überraschende Fülle der interessantesten Romane und Novellen. Es erscheinen jetzt gleichzeitig in derselben die neuesten Romane von Spielhagen: „Stimme des Himmels“, von Sudermann: „Es war“, von Wildenbruch: „Schweifer Seele“, sowie in vorzüglicher Uebersetzung Jules Lemaitres sensationeller Roman: „Die Könige“ neben verschiedenen kleineren Novellen etc. Dabei haben die staltlichen, alle acht Tage erscheinenden Hefte den ertauslich billigen Preis von 25 Pfennig. „Die Romanwelt“ kann sowohl durch die Buchhandlungen als durch die Post bezogen werden.